

Elf Jahre gemeinsamer Weg

Erinnerungen von Maria Erbach, Darmstadt

*Am 21. Januar 2000 verstarb Maria Erbach, der wir in einem Nachruf im „Archiv“ 2000/2 (S. 54) gedacht haben. Frau Erbach war Zeitzeugin der Arbeit des Deutschen Instituts für Kurzschrift und Maschinenschreiben in Bayreuth seit 1938, als ihr 1942 gefallener Mann **Dr. Karl Erbach** dort die Arbeit aufnahm. Die Forschungs- und Ausbildungsstätte hat sie Anfang der Neunzigerjahre gebeten, ihre Erinnerungen niederzuschreiben. Sie hat das getan, allerdings verfügt, dass ihre Erinnerungen an die gemeinsame Zeit mit ihrem Mann Dr. Karl Erbach erst nach ihrem Tode veröffentlicht werden dürfen. Wir tun das jetzt, um auch so die Erinnerung an Maria und Karl Erbach wachzuhalten.*

Durch die Stenografie sind mein Mann und ich schon in jungen Jahren zusammengekommen. Er war mein Unterrichtsleiter im Stenografenverein Speyer. Wir haben gemeinsam für mich auf die Unterrichtsleiterprüfung, die damals in der Pfalz noch stattfand, und bei ihm für die Kurzschriftlehrerprüfung in München gearbeitet. Mein Mann war nach einem Jahr Studium in Heidelberg 1929 als Landtagsstenograf nach München gekommen.



Seit unserer Eheschließung (1931) bis zu seinem Tode kann ich persönliche Empfindungen und Arbeit – gemeinsame Arbeit – nicht trennen. Auch sein Studium war für mich wichtig. Bei vielen Spaziergängen haben wir uns über die Probleme unterhalten, die sich für ihn aus den Vorlesungen ergaben. Die Vorbereitung auf die Abschlussprüfungen und die Promotion, alles war für mich wichtig und wurde miterlebt.

Nur die Politik war nicht gerade gemeinsame Sache; aber mein Mann war Sozialist aus Menschenfreundlichkeit, kein rauer Kommunist, wie ihm im „Dritten Reich“ vorgeworfen wurde. Vielleicht fühlte ich aber auch schon damals instinktiv, dass ihm seine politische Tätigkeit als Vorsitzender der Sozialdemokratischen Studentengruppe im AStA in München (und überhaupt für eine nicht nationalsozialistische Partei) einmal sehr schaden würde.

Als meinem Mann 1935, nachdem er die große Staatsprüfung (Assessor) mit „gut“ abgelegt hatte, eröffnet wurde, dass er politisch nicht tragbar sei, d. h. juristisch weder im Staatsdienst noch als Rechtsanwalt usw. tätig werden könne, blieb unser gemeinsames Interesse ganz und gar auf die Stenografie beschränkt, abgesehen davon, dass wir während seiner zweijährigen Arbeitslosigkeit unseren Lebensunterhalt durch Stenografieunterricht an den 8. Klassen der Grundschulen und ich außerdem bei der Deutschen Arbeitsfront verdienten.

Die Berufung nach Bayreuth 1938 brachte wieder einen Lichtblick in unser Leben. Ich lege, was ich nur schweren Herzens tue, einige Schriftstücke bei, die aus der ersten Zeit in Bayreuth stammen, um ein Bild von der Arbeit meines Mannes geben, aber auch um zu zeigen, wie sehr wir sozusagen „eine Firma“ waren.

Die erste Zeit meines Mannes in Bayreuth 1938 habe ich nicht direkt miterlebt, weil ich in München zurückblieb. Ich wohnte dort bis zum April 1939 zusammen mit meinem ältesten Sohn sowie dem Vater meines Mannes und zweien seiner Brüder und führte dort die Geschäfte des Kreisgebietsführers Erbach weiter, worunter auch die Schülerkurse für Stenografie fielen, die in der letzten Volksschulklasse abgehalten wurden.

Ich weiß aber, dass mein Mann die großen Hoffnungen, die Max Baier in ihn setzte, nie enttäuscht hat; er hat wirklich viel mehr als seine Pflicht getan. Für ihn gab es auf keinem Gebiet irgendwelche Halbheiten. Seine erste Aufgabe bestand darin, einen Aufgaben- und Arbeitsplan für das schnellstens zu gründende Institut für Kurzschrift und Maschinenschreiben zu erarbeiten, das ja etwas später entstand. Mein Mann war zunächst Abteilungsleiter bei der Deutschen Stenografenschaft. Er wurde dann stellvertretender Direktor des Deutschen und dann auch des Internationalen Instituts, dessen Direktor Max Baier war. Das Institut bezog für seine Arbeit und für die Bücherei der Stenografenschaft die ehemalige Wohnung von Karl Lang, dem Vorgänger von Herrn Baier.

Im früheren Dachgeschoss des Stenografenhauses, das nach dem Krieg nicht wieder ausgebaut wurde, befanden sich mehrere Gästezimmer für Kursteilnehmer, und davon stand meinem Mann eines zur Verfügung. Er mietete sich aber bald zwei möblierte Zimmer in der Stadt. Eine Wohnung für die Familie zu bekommen war fast aussichtslos, da sich ja der Nationalsozialistische Lehrerbund und auch irgendeine Agrarierversammlung in Bayreuth niedergelassen hatten und Wohnungen für ihre Angehörigen brauchten.

1939, am 9. Februar, hatte mein Mann die Aufgabe, in München am Gabelsbergergrab einen Kranz niederzulegen. Mir ist das alles noch in bester Erinnerung, auch wenn es mit der Arbeit in Bayreuth nicht viel zu tun hatte. Mein Mann hatte dort einen gebrauchten DKW Meisterklasse gekauft, mit dem er am 8. Februar nach München fuhr.

Der nächste Tag war nach einer eisig kalten Nacht ein strahlender Vorfrühlingstag. Mein Mann wollte frühzeitig zurückfahren, um nicht in die Dunkelheit zu geraten. Dr. Blauert aus Dresden hatte ihn gebeten, ihn bei der Rückfahrt mitzunehmen. Blauert verzögerte aber wegen langwieriger Besprechungen mit Dr. Moser in der Landesanstalt für Kurzschrift die Rückfahrt – die zu einer Unglücksfahrt wurde. Plötzliches Glatteis am frühen Abend brachte den Wagen bei Lauf an der Pegnitz ins Schleudern, sodass er an einem Brückenpfeiler landete. Dr. Blauert wurde schwer verletzt, er verlor ein Auge.

Mein Mann wurde von freundlichen Menschen nach Bayreuth im Wagen mitgenommen. Dort ließ er sich in seine Privatwohnung fahren, weil er glaubte, am nächsten Tag unbedingt im Lehrgang Unterricht geben zu müssen. Aber daraus wurde nichts. Noch in der Nacht wurde er mit Gehirnerschütterung, Beinbruch, Knochenabsplitterungen am Arm usw. ins Krankenhaus gebracht. Es folgte eine fünfwöchige Krankenhausbehandlung.

Aber etwas Gutes war doch auch damit verbunden. Von allen Aufregungen abgesehen: Die Wohnungssuche wurde beschleunigt. Wir sahen ein, dass es in Bayreuth keine Wohnung für uns gab. So suchte ich eben auf dem Land, und tatsächlich fand ich eine in Tröbersdorf, 8 km von Bayreuth entfernt, mit 14 Häusern und einer Kirche. Es ist der nächste Ort nach Eckersdorf, wo Herr Gebhardt wohnt. Im April konnte ich mit meinem ältesten Sohn dort einziehen. Mein Mann kam im Laufe des Monats Mai zu uns heim. Wir glaubten, dass nun ein langes gemeinsames Leben beginnen könnte.

Ende August 1939 war diese Gemeinsamkeit wieder zu Ende. Mein Mann war einer der ersten, die einberufen wurden. Ich habe auch vergessen zu erwähnen, dass er 1938 eine

sechswöchige militärische Ausbildung in Hof absolviert hatte. Während dieser Zeit arbeitete er aber ununterbrochen für das soeben angelaufene Institut. Die ehemalige Sekretärin von Herrn Baier, Frau Margarete Günther in Zwickau, könnte darüber so manches erzählen. Auch Frau Dr. Füßl in Landau/Isar weiß über diese Zeit bestens Bescheid.

1939 kam mein Mann zunächst nach dem Westen, wo noch Frieden herrschte. Nach dem Polenfeldzug ging es während des strengen Winters nach Polen. Übrigens wurde in dieser Zeit unser zweiter Sohn, Friedrich, geboren. Während eines siebentägigen Urlaubs sah mein Mann diesen Sprössling. Wann er uk gestellt wurde, weiß ich nicht genau, den Briefen nach im Mai oder Juni 1940. Dann wurde Max Baier wieder eingezogen.



Beim Institut und bei der Stenografenschaft gab es eine Menge Arbeit. Es wurden viele Förderwochen gehalten, Lehrervorbereitung, Prüfungen usw. Doch blieb ich im „fernen“ Tröbersdorf meist ohne direkten Kontakt. Mein Mann musste oft sein Dachstübchen in Bayreuth nutzen, weil die Zeit einfach nicht reichte, um nach Hause zu fahren. Das Auto durfte im Krieg nicht benutzt werden. Lediglich ein Wagen der Stenografenschaft stand zur Verfügung, aber nur für wichtige Fälle.

Ein solcher war auch ein Besuch von Professor Dr. Amsel, den ich bei uns zu Hause begrüßen durfte. Es entwickelte sich zwischen ihm und uns eine echte, treue Freundschaft. Ich habe zahlreiche Schreiben von ihm, und ich weiß, er liebte meinen Mann fast wie einen eigenen Sohn, und er schloss auch mich ins Herz. Dafür bin ich noch heute dankbar.

Vor Weihnachten 1941 kam die Einberufung meines Mannes zum 2. Januar 1942. Vorher hatte er aber noch zwei Ziele erreicht: Das „Handbuch der Deutschen Einheitskurzschrift“ war fertiggestellt. Außerdem hatte er es geschafft, dass seine Rechte und die einiger Mitarbeiter, darunter Max Baier, gegenüber der Deutschen Stenografenschaft durch notarielle Verträge gesichert wurden; denn Rechtsnachfolger müssen ja auch in Verpflichtungen eintreten. Dass es einmal andere Gesetze geben würde, das konnte man nicht ahnen. Für eine nationalsozialistische Organisation gibt es keine Nachfolger. Der bayerische Staat konnte das gesamte Vermögen der Deutschen Stenografenschaft an sich ziehen, ohne uns einen Pfennig zu überlassen.

Im Januar 1942 kam mein Mann zunächst zum Truppenübungsplatz Milowitz bei Prag. Am frühen Morgen des 28. April 1942 wurde die Truppe verladen und auf den Weg nach Osten zum Kampfeinsatz gebracht. In dieser Nacht vom 27. auf den 28. April wurde kurz vor Mitternacht unser drittes Kind geboren, eine kleine Tochter, die mein Mann nie sehen durfte.

Wir hatten uns eine Woche zuvor auf dem Bahnhof in Bayreuth voneinander verabschieden müssen. Mein Mann hatte drei Tage Sonderurlaub bekommen, einen so-

nannten Arbeitsurlaub, weil er seinem Kompaniechef oder einem anderen zuständigen Offizier dargelegt hatte, dass er mir bei der Bewältigung wichtiger Arbeiten – Bearbeitung von Büchern und Zeitschriften – behilflich sein wollte. Es war auch wirklich ein Arbeitsurlaub gewesen; und mein Mann hat mir später wiederholt in Briefen versichert, dass er es nicht ertragen hätte, wenn er aus anderen Gründen den angegebenen Sonderurlaub beantragt hätte. So war er in allen Dingen: gewissenhaft und ehrlich.

Die Nachricht von der Geburt seiner Tochter bekam er infolge eines Zusammentreffens widriger Umstände erst im Juli. Im August konnte er seine Tochter noch auf Photos sehen, kurz vor seinem Tod am 17. August 1942.

Damit sind auch meine Erinnerungen an die Arbeit meines Mannes für das Institut am Ende. Es tut mir leid, dass sie so mager ausgefallen sind. Sagen möchte ich noch, dass der Tod meines Mannes Max Baier tief erschüttert hat. Unter vielen Beileidsschreiben, die mich erreichten, finden sich so viele ehrlich gemeinte Worte über einen Menschen, der Zeit seines Lebens bemüht war, den Menschen zu dienen, und dem es vergönnt war, viel Gutes zu tun – natürlich nicht in erster Linie im stenografischen Leben, sondern ganz allgemein. Ich möchte darüber nichts Näheres aussagen. Übrigens, ein Wort Max Baiers aus dem Fachblatt „Deutsche Kurzschrift“ berührt mich auch heute noch immer wieder: „Er ist aufgegangen als ein hell leuchtender Stern am stenografischen Firmament, er ist ausgeklungen als eine unvollendete Sinfonie.“

Nachbemerkung der Redaktion: Nach der damaligen Erarbeitung des vorstehenden Textes mit Frau Erbach ist die Redaktion des „Archivs“ den Hinweisen auf weitere Informanten und Informationen nachgegangen. Ein Bericht über „Dr. Karl Erbachs erste Arbeitstage in Bayreuth 1938“ ist in Heft 1995/3 des „Archivs“ (S. 10 f.) veröffentlicht worden. Die Erinnerungen von Margarete Günther – „Wie kommt eine Sächsin nach Bayreuth ins Stenohaus?“ – finden Sie in Heft 1993/2-3 (S. 4 – 7). Jenes Heft enthält auch Erinnerungen an Bayreuth aus den Jahren 1939 und 1941 von Prof. Dr. Horst Ferdinand und Artur Wiese. Bei der Würdigung von Dr. Maria Füßl anlässlich ihres 80. Geburtstag („Archiv“ 1994/4, S. 17 f.) haben wir auch einen knappen Bericht aus ihrer Feder über ihre seinerzeitige Tätigkeit von 1939 bis 1944 in Bayreuth gebracht.

Veröffentlichung aus dem „Archiv für Stenografie, Textverarbeitung, Bürotechnik“. © 2001 Forschungs- und Ausbildungsstätte für Kurzschrift und Textverarbeitung in Bayreuth E. V. Nachdruck oder anderweitige Verbreitung nur mit Genehmigung der Forschungs- und Ausbildungsstätte.

Ein Praktikerstenogramm von Karl Erbach finden Sie auf unserer [Internetseite](#).